(Zweites Blatt)

# Thorner Zeitung.

Nr. 104 — Donnerstag, den 5. Mai — 1898

## Ein Preußendichter.

### Eine Studie zum 100. Geburtstage Christian Friedrich Scherenbergs, 5. Mai.

Von **Otto von Maaß.**

(Nachdruck verboten).

Nicht immer ist das Gericht der Nachwelt über einen Dichter gerecht. Auf Christian Friedrich Scherenberg trifft dies jedesmal zu. Gegenwärtig gehören seine Werke zu denen, die — um das bekannte Klopfstock'sche Wort zu variiren — nicht nur wenig gelobt, sondern leider auch wenig gelesen wer den. Sicherlich aber ist d ieses Urtheil kein endgültiges. Vielmehr stellt es einen Rückschlag gegen die zweitweilige Ueberschätzun g dar, die Scherenberg bei Lebzeiten zuth eil wurde. Wurde er doch damals als die bedeutenste Dichtererscheinung der neueren Zeit gefeiert, und sogar von Kinkel, der ihm politisch so fern stand, als der eigentlich ste Dichter der Epoche bezeichnet. Solche Urtheile erkennen wir heut als Uebertreibung. Wenn wir aber leser, daß ein Mann wie Fontane, sein Biograph und Kritiker, sein Freund und Kunstgenosse, einige seiner Gedichte den besten Erzeugnissen der Litteratur überhaupt zuzählt, und dann besonders: wenn wir uns selbst wieder einmal in die wildbewegte, leidenschaftliche, kühne und eigenartige Welt dieses Dichters hin einversetzen, dann wissen wir doch, daß Christian Friedrich Scherenb erg, wenn auch nicht gerade zu den Fürsten unserer Litteratur, so doch zu jenen durchaus Originellen gehört, die in unserer verflachenden Zeit eine doppelte Beobachtung verdienen. Nicht Jeder mag seine Dichtungen lieben, aber Jeder wird den Menschen und Dichter Scherenberg hochinteressant finden.

Kaufmann sollte er, der Sohn eines Swinemünder Kaufmannes werden: zur Poesie und zur Bühne drängte es den jungen Feuerkopf, der zunächst seine Genalität zum Kummer des soliden Vaters in einem Bummelleben bethätigte. Kaum war das ersehnte Ziel erreicht, kaum hatte er sich als Liebhaber einige Zeit auf dem Theater von Magdeburg versucht, da spielte der wirkliche Liebhaber dem der Bühne einen Streich. Scherenberg verheirathete sich und suchte nun für sich und seine Familie auf mehr bürgerliche Art und Weise das Brot, und was sonst dazu gehört, zu erwerben. Diese frühe Heirath ist sein Glück geworden. Es war die Schuld beider Gatten, daß die Ehe bald eine tief unglückliche wurde; bald war ein Zusammenleben völlig unmöglich geworden. Scherenberg benahm sich damals gegen seine Frau überaus vornehm: er überließ ihr all sein Hab und Gut, ging mit seinen Kindern nach Berlin und bezog hier dicht am Thiergarten eine ärmliche Wohnuug in der er „von Thiergartenpilzen und einer Art Bettelbrot" lebte, in der er hungerte und — schrieb.

Und dennoch sollte ans diesem Unglücke ihm das Glück oder wenigstens etwas, was für ihn so heißen durfte, erblühen. Durch Louis Schneider, den bekannten späteren Vorleser des preußischen Hofes, wurde er in den berühmten „Tunnel" eingeführt, jene Gesellschaft von Dichtern, Dilettanten und Litteraturfreunden, die dazumal den Mittelpunkt des gesammten litterarischen Lebens in Berlin bildete, ja es insofern beherrschte, als es Renommés machte und untergrub. Und der Tunnel machte Scherenbergs Renommé. An dem Novembersonntage des Jahres 1848, an dem Scherenberg mit einigen seiner Gedichte bei der Tunnelgesellschaft debutirte, errang er einen vollständigen Erfolg. Kurz darauf wurde er unter dem Namen Cook in den Tunnel aufgenommen, und vier Jahrzehnte lang ist er dem unter wechselnden Verhältnissen der Stolz und der Liebling des Tunnels gewesen. Und zwar als Dichter und als Mensch. Scherenbergs Dichtungen fanden im Tunnel spezifische Verehrer, die selbst Geibel und Strachwitz unter ihn stellten. Als Mensch aber haben Scherenberg seine glänzenden gesellschaftlichen Gaben, sein brillanter Geist, der immer bis zur Bizarrerie war, sein mildes und wohlwollendes Herz im Tunnel, wie anderweit warme Freunde erobert.

Er brauchte aber solche Freunde. Er gehörte zu denen, für die gesorgt werden muß, und erinnert in dieser Hinsicht ein wenig an Tasso, wie ihn Goethe darstellt. Wobei ich denn freilich angesichts des ungeheuren Unterschiedes, der zwischen der feinen Renaissancegestalt Tasso's und der derben Figur Scherenbergs im wallenden Barte, im fliegenden Schlafrock mti festgebundener langer Pfeife obwaltet, für den Vergleich um Entschuldigung bitten muß. Aber wie gesagt, es fanden sich immer Männr, die für ihn sorgten. Sie verschafften ihm mancherlei litterarische Beschäftigung als Uebersetzer und Korrektor, was ihnen freilich Scherenberg dadurch redlich sauer machte, daß er weder übersetze noch korrigirte. Louis Schneider war eifrig bemüht, Seine Dichtungen bei Hofe bekannt zu machen, was denn auch mancherlei Gnadenbeweise und materiellere Anerkennungen zu Folge hatte. Schließlich hatte man ihm auch eine kleine feste Anstellung in der Bibliothek des Kriegsministeriums verschafft. Aber diese Stellung sollte in fast tragikomischer Weise für ihn die Quelle bittersten Mißvergnügens werden. Es wurde nähmlich sein Tunnelgenosse Smidt, der bekannte Verfasser von Seeromanen, sein Vorgesetzter, und Smidt war ebenso durch und durch bureaukratisch, als Scherenberg genialisch. Zu thun gab es ja in der Bibliothek nichts, aber Smidt verlangte strengstens, daß wenigstens der Anschein der Thätigkeit gewahrt bleibe. Und wenn daher Scherenberg arbeiten wollte, so konnte er es thun, indem er sich auf der obersten Leitersprosse postirteund ein Regal zu seinem Arbeitstische machte. In doppeltem Sinne eine Stellung, die Verdruß erwecken mußte.

Der launische Ruhm mied den Dichter lange. „Ligny" erschien, gewann aber das große Publikum noch nicht für sich. Erst „Waterloo" (1849) brach ihm Bahn und begründete seinen Ruf. Es war übrigens nicht wunderlich, daß Scherenberg's Gedichte und Schlachtenepen zunächst wie die Tunnelgesellschaft, so auch das größere Publikum befremdeten. Sie waren, darf man sagen, absolut neu, — ein großer Vorzug, aber ein bedenklicher für den Erfolg. Nichts da von Schiller'schen Jambenpathos, nichts von romantischer Gefühlsduselei. Ein männlicher Poet sah die Dinge hier auf eine ganz eigene Art an, und behandelte sie mit souveräner Freiheit in eigener Form. Es lag ja auf der Hand, wie vielen Einwänden die Form dieser Schlachtenepen Raum gab. Die reimlosen, fünffüßigen Jamben, in denen sie geschrieben waren, flossen bald als wuchtige Wellen hin, löſten sich dann in kurze Geschwader auf, purzelten und stürmten dahin und verloren ab und zu alles Maß. Wer der Regel treu bleiben will, mag und muß in dieser Formlosigkeit einen Mangel sehen. Wer die Form mit dem Inhalte in Bezug bringt, wird sie für Scherenberg charakteristisch finden. Den kühnen, ja grandiosen Versuch, die Riesenthat einer großen Schlacht — Tolstoj erklärt, sie sei undarstellbar, — poetisch zu schildern, konnte er nur in einer Form wagen, die zügellos genug war, um alles zu erlauben. Und er hat sie ausgenutzt. Mit einer wilden großartigen Phantasie, in mächtig dahinrauschenden, sich jagenden, überstürzenden Bildern, in machtvollen Steigerungen hat er diese gigantischen Dramen in der That zur Anschauung zu bringen vermocht. Gewiß sind seine Bilder oft unrein, gewiß stört nicht selten ein gewisses Streben nach Geistreichigkeit, gewiß merkt man auf die Länge, daß sein Phantasieapparat sich wiederholt; aber all das verschwindet vor enormen Leben, daß in diese Gedichte gegossen ist. Da branden wirklich die Heeresmassen, stürmen die Schwadronen, hageln die Feuerschlünde; und es ist wahr, daß gelegentlich sich seine Darstellung zu solcher Höhe steigert, daß, wie treffend gesagt worden ist, die Buchstaben aufhören, Buchstaben zu sein, und sich selbst in das zu verwandeln scheinen, was sie mittheilen wollen, in marschierenden Massen, in gellende Kommandorufe, in Noth und Tod, in Heldenmuth und Verzweiflung. Und dabei ist es bemerkenswerth, daß mit dieser itanisch arbeitenden Phantasie sich eine gewisse militärische Nüchternheit und Korrektheit in der Darstellung vereinigt, die vor allem in der historischen Treue der Schilderung zu Tage tritt. Am besten ist es ihm meines Erachtens in „Hohenfriedeberg" gelungen, auch militärisch ein sehr anschauliches Bild der Entwickelung der Schlacht zu geben.

Natürlich, daß in seinen Schlachtenbildern — es sind außer den bereits erwähnten noch „Abukir" und Leuthen" — sich schwache und starke Stellen, manchmal unvermittelt nebeinander finden. Aber die starken überwieger, und es giebi zugleich stärkste Stellen, die über sehr Vieles hinwegführen können und müssen. können und müssen. So allein in „Waterlloo" die berühmte achtzehnzeilige Einleitung, die in wahrhaft monumentalen Zügen Napoleons Gang von Elba bis Paris so schildert, daß der Leser von der ersten Zeile an mit fliegender Spannung und tiefster Ergriffenheit folgen muß. Sodann weiter jene elementare Schilderung des Unwetters, das den auf Waterloo marschierenden Blücher hemmt:

Die Wolke gießt, aufschwellen sich die Bäche
Zum Strom, die Lachen sich zum See, abweicht
Der Damm, hinschießt der Steg, die Erde schwimmt,
Ein schlammig Meer, zieht unterm Leibe fort
Dem Mann den Fuß mit klebendem Gewicht;
Vorschieben trotzig sich die Berge, klemmen
In ihre sand' gen Arme ein die Glieder
Der preußischen Kolonnen, brechen ab sie.
Die Achse schleift, die Räder wühlen, ächzend
Liegt Thier und Mensch vor Strang und Speichen, zieht,
Schiebt, windet, flucht und peitscht, bis — da sie steht,
Versunken, grundlos . . . .

Und endlich jener wahrhaft hoheitsvolle Schluß des Gedichtes:

Heilig ist das Unglück
Wenn Götter strafen, weine der Mensch und lerne.
Nicht Fabel ist es, nur — Vergangenheit,
Und was geschah, kann wiederum geschehen.

Nach Fontanes Meinung stehen an höchster Originalität der Erfindung Scherenbergs Gedichte noch über seinen Schlachtenepen. Und ganz gewiß sind in ihnen mehrere Stücke, die immer das höchste Entzücken eines feinen Geschmackes bilden werden. Ich erinnere an das Gedicht vom „Verlorenen Sohne", worin das Va banque-Spielen um Leben und Glück mit geradezu dämonischer Macht dargestellt ist, an „Die Wahnsinnige", in deren Phantasien sich der Glaube an den Ungetreuen und die gelegentlich aufblitzende Wahrheit erschütternd mischen, an „Volk und Zeit", worin die

---

## Die linden Lüfte sind erwacht.

Medizinische Plauderei von **Dr. med. H. E. Brendel.**

(Nachdruck verboten.)

„Halloh, Herr Doktor, rennen Sie mich nur nicht um!"

„Ah, Sie, Herr Müller. Entschuldigen. Aber ich bin so in Eile und in Gedanken. Massenhaft jetzt zu thun. Die linden Lüfte sind erwacht, da haben zu thun wir bei Tag und Nacht — wie der Dichter so schön sagen könnte. Na, und Ihnen geht's gut? Zu Hause nochalles wohl?"

„Könnte besser sein. Meine Frau hat Augenkatarrh, die beiden Jungen Schnupfen und Husten, und ich schlepp' mich auch schon seit vierzehn Tagen mit einem häßlichen Katarrh. Aber Sie wissen ja, wir belästigen Sie nicht wegen jeder Kleinigkeit."

„Belästigen ist gut gesagt. Gott sei Dank, daß nicht alle Leute so vernünftig denken, sonst könnten wir Aerzte gleich ins Asyl für Obdachlose wandern. Aber jetzt muß ich wirklich weiter."

Warum fahren Sie denn nicht, wenn Sie solche Eile haben?"

„Aus Gesundheitsrücksichten gehe ich jeden Weg, der nicht allzu weit ist. Gerade jetzt ist die richtige Zeit, mtt regelmäßigen weiten Gehtouren anzufangen. Kommen Sie ein paar Schritte mit, dann erzähle ich Ihnen mehr davon. Ihnen wäre das auch sehr nützlich, Sie setzen mächtig Fett an."

„Alles Kummerspeck, wie man sagt. Ich würde Sie ganz gern ein Stück begleiten, aber ich bin jetzt, seit die Frühlingsluft da ist, immer so furchtbar müde, worüber ich übrigens von allen Seiten klagen höre. Und ich fürchte . . . ."

„Nun, kommen Sie nur mit. Das ist gerade das beste Mittel, um die Frühlingsmüdigkeit zu überwinden."

„Ich erlaube mir zwar einen gelinden Zweifel, aber ich beuge mich ehrfurchtsvoll der Autorität. Also gehen wir. Giebt's denn wirklich eine spezifische Frühlingsmüdigkeit?"

„Ja freilich! Je wärmer und plötzlicher der Frühling einsetzt, um so stärker spüren wir diese Müdigkeit. In diesem Jahr konnten Sie das Symptom bereits an den auffallend warmen Januartagen beobachten; damals sind ja auch schon einmal die linden Lüfte erwacht, nur sind sie noch einmal eingeschlafen."

„Ich sehe immer noch nicht den Zusammenhang mit der Müdigkeit."

„Kommt schon, mein Lieber, kommt schon. Sehen Sie, was ist denn überhaupt Müdigkeit? Doch nichts als Sauerstoffmangel im Gehirn, oder genauer: Mangel an sauerstoffreichem Blute. Wenn wir bei starker körperlicher oder geistiger Anstrengung viel Sauerstoff verbraucht haben, werden wir müde, und der instinktive Ausdruck dafür ist das Gähnen, das weiter nichts ist als ein tiefes Einathmen, rein reflektorisch dem Bedürfniß entsprungen, dem Körper und dem Gehirn Sauerstoff aus der Luft zuzuführen. Solche Müdigkeit kann auch anderweit eintreten, z. B. wenn nach der Hauptmahlzeit für die Verdauung viel Blut von den Verdauungsorganen verbraucht wird, das andern Organen, darunter dem Gehirn, entzogen wird."

„Pardon! Dann wäre ja das Nachmittagsschläfchen ganz gerechtfertigt, und man braucht sich dessen nicht zu schämen."

„Durchaus gerechtfertigt! Doch weiter. Im Frühjahr wird nicht von den Blutgefäßen der Verdauungsorgane, sondern von denen der Haut eine erhöhte Blutzufuhr beansprucht, und damit dem Gehirn ein Theil Blut entzogen. Daß die Haut mehr Blut beansprucht, können Sie an ihrer Ausdehnung sehen. Sie werden selbst schon beobachtet haben, daß Ihnen im Beginn der wärmeren Jahreszeit die Schuhe zu eng werden, und wenn Sie Ihre Handschuhe wollen — was tragen Sie für eine Nummer?"

„Nummer 9¼."

„Herr des Himmels! . . . Also 9¼, so werden Sie im Frühjahr den Wunsch verspüren, zu der nächstgroßen Nummer überzugehen; die hängt, glaube ich, vor dem Handschuhladen."

„Bitte keine Verulkung, Herr Doktor. Soviel ich Sie verstanden habe, wollten Sie beweisen, daß im Frühjahr die meisten Menschen deshalb so viel gähnen, weil ihnen die Schuhe zu eng werden. Wieso dehnt sich aber die Haut aus?"

„Durch die wärmere Luft, die den meist noch winterlich gekleideten Menschen umweht. Es ist ähnlich wie nach einem warmen Bade, das ja auch zunächst müde macht."

„Dann müßte doch aber eigentlich ein längerer Aufenthalt in freier Frühlingsluft immer stärker ermüden, und Sie sagten vorhin, daß man durch tüchtiges Gehen die Müdigkeit überwinden könne."

„Bis zu einem gewissen Grade, gewiß! Denn einmal ist die linde Frühlingsluft immer noch harmloser als die einschläfernde Luft der überheitzten Zimmer, und dann können Sie bei einem Marsch in frischer reiner Frühlingsluft durch tiefes Athmen dem Organismus so viel Sauerstoff zuführen, daß der vorherige Mangel annähernd ausgeglichen wird. Wenn Sie dann müde werden, ist es nicht erschlaffende Frühlingsmüdigkeit, sondern die sehr normale und gesunde, die sich nach jedem starken Marsch, nach jeder starken Körperbewegung einstellt. Freilich darf man dabei nicht, wie Sie, bei 8 Grad Wärme im pelzgefütterten Mantel gehen, wie ich längst schaudernd bemerkt habe. Das mag nobel sein, aber es ist noch mehr thöricht."

„Ja, ich thue es ja auch nur wegen meines Katarrhs; ich bin so empfindlich gegen Wind."

„Total verkehrt, lieber Herr Müller. Sie sind nicht empfindlich gegen Wind, sondern Sie machen sich erst krampfhaft dazu. Die Furcht vor dem Wind ist in fast allen Fällen ebenso unbegründet, wie die Furcht vor dem Zuge. Selbstverständlich werden bei gewissen Lungenkrankheiten starke Winde, namentlich die östlichen und nordöstlichen unheilvoll wirken können. Aber für den gesunden Menschen ist das Gehen mit dem Winde und noch mehr gegen den Wind sehr dienlich; uns im Tiefland ersetzt es durch die damit verbundene größere Anstrengung zum Theil den Effekt des Bergsteigens. Der Gesunde soll sich vor keinem Winde fürchten. Und Sie sind ganz gesund, denn Ihr sogenannter Katarrh ist ja doch nichts anderes, als Ihr chronischer Rachenkatarrh, den Sie niemals los werden, so lange sie täglich ein halbes Dutzend Zigarren rauchen und ebensoviel Glas Pilsener trinken."

„Ja, liebster Herr Doktor, ich fühle mich aber bei dem Bier und den Zigarren trotz des Rachenkatarrhs wohler, als ich mich jemals ohne Bier und Zigarren, aber auch ohne Katarrh fühlen könnte."

(Schluß folgt.)

wetterwendische Volkslaune trefflich charakterisirt ist, wie sie vom Vater Zeit nacheinander alle vier Jahreszeiten als Herrscher erbittet und erhält, ohne befriedigt zu werden. Und da ist noch Papa Winter, wie er in seinem Rausche an der jungen Aprilsonne den Frost versäuft, und der fridericianische Grenadier, der für seinen Bruder das halbe Spießruthenlaufen übernehmen will, und der galgenhumoristische Bruder Stromus und noch viele andere Gestalten, die dem Urtheile unserer Zeit standhalten und auch ferner standhalten werden.

Der Ruhm war endlich gekommen. Scherenberg war gefeiert, hochgefeiert, ja er war förmlich eine legendäre Gestalt geworden, über die sonderbare Sagen gingen; er schreibe seine Gedichte auf Krämerdüten, verschmähe den Frack und kaufe allsonnabendlich seinen Bedarf an Nahrungsmitteln selbst auf dem Markte ein. Wahr waren diese Schilderungen nicht, aber als ein Zeichen großer Popularität durfte diese Sagenbildung allerdings gelten, und darum freute sich Scherenberg, der sich in Popularität wohl fühlte, ihrer, sollte er noch das Bitterste erleben: den einmal genossenen süßen Trank des Ruhmes wieder entbehren zu müssen. Er war ein Mann geworden, als der Erfolg endlich seine Strahlen über ihn ausgoß; als er in Greisenalter trat, wich die Sonne wieder von ihm zurück und wandte sich neuen Männern zu, den jungen Realisten, wie Gustav Freytag. So lag sein Lebensabend im Schatten. Einsamer und einsamer wurde der alte Mann, der draußen, damals noch halb ländlich, in Schöneberg überzugehen beginnt, ein stilles Heim hatte. Freuden und Leiden fielen langsam ab, und nur noch ein Gedanke blieb: ob er seinen „Franklin" würde vollenden können, das Gedicht von dem unglücklichen Polarfahrer, dessen großartige Fragmente bei der Vorlesung einst dem fieberhaften Lassalle Kälteschauer durch die Gebeine gejagt hatten. Es sollte ihm nicht mehr beschieden sein, am 11. September 1881 trugen sie ihn als stillen Mann auf den Schöneberger Kirchhof. Ueberschätzung und Unterschätzung haben mit ihm gespielt und ihm beide geschadet. Auch das hat ihm geschadet, daß er der seinen Stoffen und seiner Geistesart nach allerdings mit Recht als ein Preußendichter bezeichnet werden darf, mit Unrecht von politischen Parteien für sich in Anspruch genommen worden ist. Noch steht der letzte Spruch über Christian Friedrich Scherenberg aus, und dieser Spruch wird ihn wesentlich höher setzen, als man zu thun geneigt scheint.

## Vermischtes.

**Ein fürchterlicher Wolkenbruch** ging in Versez (Ungarn) nieder. Hunderte von Wohnhäusern wurden meterhoch überfluthet. Die Bewohner sind auf die Dächer und Bäume geflüchtet. Einige Häuser stürzten ein. Die Fluth hat auch sonst großen Schaden angerichtet. Die nächstgelegenen Dörfer sind gleichfalls überfluthet.

**Ein „Mönchguter Strandtheater"** wird in Göhren auf der Insel Rügen mit dem 1. Juli dieses Jahres ins Leben treten. Auf einem durch die Dünen und den Waldabhang geschützten Platze des Nordstrandes von Göhren wird eine geräumige, über 600 Sitzplätze fassende Theaterhalle erbaut, die in der Hauptsache den Aufführungen der Oper: „Die Rose von Thiessow", Text von Paul Wendt, Musik von Franz Götze, zu dienen bestimmt ist, unter Mitwirkung tüchtiger Opernkräfte, sowie eines Sängerchores von 40—50 Mönchgutern und Mönchguterinnen in Volkstracht. Das Orchester besteht aus 25 Musikern der Badekapelle. Sämmtliche Aufführungen der Oper finden unter Leitung des Komponisten, des Kapellmeisters Franz Götze vom Stadttheater in Danzig, statt. Für die Zeit vom 1. Juli bis 31. August sind wöchentlich mindestens drei Aufführungen geplant, Sonntags, Dienstags und Donnerstags.

**Das Schlafzimmer einer Prinzessin.** Die junge Prinzessin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin, deren Heirath mit dem ältesten Sohn des Kronprinzen von Dänemark, wie wir gemeldet haben, vor wenigen Tagen in aller Stille in Cannes gefeiert wurde, ist die glückliche Besitzerin einer Schlafzimmereinrichtung, die als das „achte Wunder der Welt" bezeichnet wird und ganz nach dem Muster eines Schlafzimmers der reichsten New Yorkerin angefertigt ist. Das breite Bett aus reichgeschnitztem Eichenholz zieren prächtig gemalte Medaillons, deren jedes ein Meisterwerk von der Hand eines namhaften Künstlers repräsentirt. Die Bezüge aus schwerem blauen Seidenrips sind mit handgroßen Wappen in Goldstickerei versehen. Die Steppdecke und Draperieen des Betthimmels aus schieferblauem Brokat von einer selten schönen Nuance weisen die prachtvollsten Goldstickereien auf und sind reich mit echter Goldfranze verziert. Eiderdaunen-Plumeaux mit seidenem Ueberzug und duftiger Garnitur von kostbarer Cluny-Spitze bilden einen wunderbaren Gegensatz zu dem leuchtenden Blau und Gold. Der riesige weiße Smyrnateppich mit blaßblauem Muster, die dazu passenden Polsterstühle und Causeusen — alles zeugt von dem feinsten Geschmack. Ebenso wie in dem Schlafgemach der vielbeneideten Yankeelady Mrs. Odgen Mills schwebt am Kopfende des Bettes an jeder Seite ein reich vergoldeter Amor, der in den zierlichen Händchen einen Zweig großer, weißer Lilien hält, aus denen angenehm gedämpfte Strahlen elektrischen Lichtes über das Bett fallen. Auch die elektrische Wärmevorrichtung, die den altmodischen Fußwärmer aus Metall oder Porzellan ersetzt, fehlt nicht, um den Komfort in dem märchenhaft ausgestatteten Gemach vollkommen zu gestalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

## 10. Ziehung der 4. Klasse 198. Kgl. Preuß. Lotterie.

(Vom 22. April bis 14. Mai 1898.) Nur die Gewinne über 210 Mk. sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

### 3. Mai 1898, vormittags.

223 35 422 525 [50000] 38 58 96 686 700 46 931 **1**062 122 69 234 373 82 404 32 47 [500] 564 66 816 39 **2**188 279 307 10 438 606 36 **3**021 [1500] 129 89 392 [500] 412 548 91 620 992 99 **4**098 109 265 312 591 612 34 892 [1500] 916 **5**141 409 65 607 62 68 788 869 **6**037 220 363 518 26 765 920 57 64 **7**016 97 [300] 269 [300] 304 478 86 530 78 88 659 951 **8**032 116 22 42 216 315 40 580 722 813 **9**026 179 365 613 825 59

**10**019 157 202 577 79 603 71 [500] 713 44 940 67 **11**354 [1500] 534 685 [300] 95 816 963 **12**235 335 70 454 766 806 49 **13**050 52 87 216 301 745 807 22 72 918 [3000] 99 **14**233 351 621 72 988 **15**401 54 568 640 814 **16**010 132 242 [300] **17**117 76 [3000] 381 650 719 803 18 89 **18**130 227 392 427 67 618 701 31 831 **19**044 49 54 403

[illegible]

[1500] 45 913 **104**239 76 316 435 [500] 607 62 919 **105**052 57 392 460 698 716 [300] 61 832 [300] 41 65 998 **106**053 177 87 276 325 407 769 78 932 **107**152 238 705 805 939 49 **108**085 225 [3000] 99 353 573 603 748 [300] 816 **109**038 72 82 90 108 362 [5000] 514 77 300 724

[illegible]

**210**257 315 24 48 498 508 704 38 861 949 95 **211**134 43 404 [1500] 37 710 68 977 **212**028 106 749 842 84 909 **213**015 [1500] 19 59 139 342 476 632 77 951 **214**017 210 502 [300] 713 [1500] 26 46 814 [300] 919 76 77 **215**155 74 419 22 69 97 501 81 692 739 846 972 **216**177 [500] 384 503 717 42 61 817 **217**083 [3000] 84 114 86 464 797 851 960 **218**023 92 [500] 253 81 391 440 715 804 **219**003 60 147 268 410 644 60 726 35 40 961

**220**901 48 98 185 259 81 87 317 50 60 81 630 **221**213 [3000] 31 52 310 69 558 88 [500] 608 28 38 972 **222**022 25 226 [1500] 34 61 84 454 80 [500] 722 59 820 932 **223**136 209 [1500] 93 413 604 **224**135 86 269 314 423 50 738 42 913 76 **225**010 69 99 147 288 352 484 [500]

## 10. Ziehung der 4. Klasse 198. Kgl. Preuß. Lotterie.

(Vom 22. April bis 14. Mai 1898.) Nur die Gewinne über 210 Mk. sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

### 3. Mai 1898, nachmittags.

3 54 145 92 250 304 12 37 486 565 841 914 **1**200 2 345 52 60 482 582 600 58 92 755 830 [1500] 907 **2**099 102 377 425 532 604 66 70 883 953 **3**345 409 549 602 13 778 885 [3000] **4**485 95 509 770 804 70 **5**121 66 214 324 710 845 49 70 [300] 71 [500] **6**013 119 238 71 82 459 65 67 604 820 97 982 **7**196 202 25 [1500] 360 609 13 93 728 64 846 94 907 77 **8**102 35 249 78 95 477 647 **9**127 29 [500] 247 420 522

**10**102 242 345 431 706 16 961 **11**049 201 17 458 541 [3000] 693 770 835 914 [10000] **12**264 558 758 833 91 **13**024 37 69 123 44 251 307 765 836 53 58 **14**111 [300] 272 [3000] 360 422 704 88 888 907 11 48 **15**024 39 55 150 63 239 86 98 366 584 625 731 60 **16**023 147 455 [3000] 81 510 696 [300] 706 50 950 **17**147 490 618

[illegible]

[300] 86 463 [1500] 547 643 913 93 **114**030 59 176 221 432 767 814 51 [300] 912 **115**007 192 392 639 **116**223 71 92 413 536 39 93 98 619 98 727 879 935 67 **117**041 122 212 43 77 86 385 660 **118**142 49 93 281 90 310 482 502 832 **119**021 215 420 92 784 853

**120**019 210 [300] 366 453 73 575 607 99 894 **121**109 96 89 355 404 29 55 634 700 806 960 66 **122**049 230 82 [300] 460 584 604 [500] 12 747 800 **123**089 297 721 886 913 68 **124**017 57 130 272 434 99 510 [500] 809 912 **125**065 363 428 670 701 48 879 936 **126**131 60 210 58 466 567 [500] 651 703 43 [3000] 817

[illegible]

**220**046 151 309 533 779 92 817 47 99 971 **221**125 273 303 24 81 446 54 505 769 812 20 89 **222**283 357 566 88 949 **223**008 222 24 60 527 600 35 728 59 909 73 **224**411 [300] 831 912 29 **225**044 562 601

Im Gewinnrade verblieben: 1 Gewinn zu 500000, 2 zu 200000, 1 zu 100000, 1 zu 75000, 5 zu 30000, 10 zu 15000, 32 zu 10000, 54 zu 5000 695 zu 3000, 783 zu 1500, 827 zu 500 Mk.



Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.